

Kapitel III

Die Turner kommen – oder: Vom Umgang mit Demonstrationen

Mens sana in copore sano

Juvenal, 10. Satire Vers 356

I

Am Freitag herrschte große Aufregung im Ort. Denn es war bekannt geworden, dass Jakob Pfeiffer vom Rebenhof einer Gruppe von jungen Leuten aus Mainz und Biebrich gestattet hatte, einige Turn-Übungen auf der großen Wiese am Löschteich am Sonntag abzuhalten. Jakob Pfeiffer war ein eher stiller Liberaler und hielt sich aus politischen Diskussionen meist heraus; dem Stammtisch der Honoratioren blieb er in aller Regel fern. Anders als bei Ludwig Richter, mit dem er gute Freundschaft hielt, waren von ihm liberale Reden nur selten zu vernehmen. Seine positive Reaktion auf das Ansinnen der Turner zeigte indes, dass sein Herz für die neuen Ideen schlug.

Jakob und Maria Anna Pfeiffer hatten ihren Sohn früh verloren. Er war bei einer Kundgebung republikanisch gesinnter Burschenschaftler von der verirrtten Kugel eines Milizionärs tödlich getroffen worden. Wie im Haus des Bürgermeisters ruhte die Zukunft der Familie auf den Schultern der Tochter Elisabeth, einer guten Freundin von Charlotte. Im Ort hielt sich hartnäckig das Gerücht, dass Elisabeth dem jüngeren Sohn des Dorfschmieds versprochen war.

Das Turnen war in den letzten Jahren überall im Land große Mode geworden. Auch eine Riege der Mainzer Turnerschaft wurde erwartet. Zwar gab es im Ort ein Reglement für Tanzabende, aber Turnvorführungen waren darin nicht erwähnt. Carl Hofmeister war sich daher unschlüssig, wie er sich als Bürgermeister in dieser Frage verhalten sollte; für eine Anfrage an die Provinzialregierung war es zu spät und so hielt er es für das Beste – da kein Avis aus Mainz oder Darmstadt angelangt war – der Unternehmung nicht im Weg zu stehen, wohl aber persönlich darauf zu achten, dass sie einen geordneten und sittsamen Verlauf nehme.

Trotzdem wollte er eine so gewichtige Frage nicht allein entscheiden. Denn die Turner waren seit den Eskapaden des Herrn Jahn in letzter Zeit nicht überall wohlgekommen. Hatte er doch zu sehr großdeutschen Träumen nachgehungen, so dass die Turnbewegung in einigen deutschen Ländern, auch weil Kotzebues Mörder Karl Ludwig Sand als aktiver Turner gegolten hatte, sogar unterdrückt wurde. So weit war der Großherzog nicht gegangen, da er den Wert der Leibesertüchtigung für die Volksgesundheit und die Wehrhaftigkeit sehr wohl erkannte. Dennoch wurden die Turner auch in hessischen Landen genauestens überwacht.

So ließ der Bürgermeister denn auch Alfred die Mitglieder des gerade neugewählten Rates aufsuchen und sie wegen der besonderen Dringlichkeit für den kommenden Tag um fünf Uhr am Nachmittag zur konstituierenden Sitzung in

den Nebenraum des Lindenwirts laden. Denn dort konnte man das Nützliche, die Sitzung, mit dem Angenehmen, einem Krug Wein verbinden. Da es die erste Sitzung nach der Wahl war, wurde stets die berühmte Ratskantate des Kantors Bach vorgetragen. Der Lindenwirt begleitete bei diesem Stücke sein Töchterchen ganz vorzüglich auf der Laute.

Als sich die Herren zur festgesetzten Stunde beim Lindenwirt trafen, gab es zunächst die musikalische Introductio, wie der Wirt sich ausdrückte. Er schlug einige Takte auf seiner Laute, bevor Käthchen die feierlichen Verse der Kantate mit ihrer glockenreinen Stimme erklingen ließ. Zur letzten Strophe erhoben sich die Mitglieder des Rates sowie der Schreiber Hufschmid und der Diener Alfred. Zu den Worten

Vergiss es ferner nicht, mit deiner Hand
Uns Gutes zu erweisen;
So soll
Dich unsre Stadt und unser Land,
Das deiner Ehre voll,
Mit Opfern und mit Danken preisen,
Und alles Volk soll sagen: Amen!

fielen die Herren mit kräftigem Gesang, wenn auch nicht ganz sicher in der Tonlage, ein. Der Bürgermeister dankte dem Wirt und seiner Tochter für den vorzüglichen Vortrag und eröffnete die Sitzung. Er verpflichtete die Mitglieder auf den Großherzog und die hessische Verfassung. Er mahnte alle stets zum Wohl der Gemeinde zu handeln und Persönliches nicht mit den politischen Angelegenheiten zu vermengen. Alle Mitglieder leisteten den feierlichen Eid, auch der Dorfschmied Ludwig Richter, der allerdings die Schlussformel „So wahr mir Gott helfe“ eher verschluckte als sprach und noch ein fast unhörbares „wenn es denn sein muss“ hinterherschickte.

Das kommende Ereignis, der Einzug der Turner, war der einzige Gegenstand ihrer Debatte. Erregt rief der Pfarrer, dass der Pfeiffer zunächst um Genehmigung bei der Obrigkeit hätte ersuchen müssen, die er – als Mann der Kirche – nie gegeben hätte. „Die heftigen Zuckungen, denen sich die jungen Herren hingeben, halten sie nur von der inneren Einkehr und echtem Glaubenseifer ab! Wir sollten das unwürdige Vorhaben noch verhindern!“, wandte er sich an den Bürgermeister.

Spöttisch fragte der Apotheker, ob der Herr Pfarrer denn schon einmal eine Turnvorführung gesehen habe. Das musste der Geistliche notgedrungen verneinen: „Aber man hört ja so manches!“ Der Schmied gab ein vernehmliches „Hört! Hört!“ von sich und die Runde lächelte denn doch ob dieses schwachen Versuches einer klerikalen Verteidigung.

„Meine Herren“, nahm der Bürgermeister nun das Gespräch auf. „ich sehe keine Veranlassung, eine Untersagung auszusprechen. Denn eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung vermag ich nicht zu erkennen; auch die großherzogliche Regierung hat hierzu nichts verlautbart. Es stellt sich aber doch die Frage, ob wir

unserer Jugend und erst recht unseren Frauen erlauben sollen, die freizügigen Vorführungen der Turner zu visitieren.“ Damit hatte er sehr geschickt ein neues Feld der Diskussion eröffnet.

Das führte in der Tat zu einer bewegten und erregten Auseinandersetzung. Der Lehrer sprach sich nachdrücklich dafür aus, die Jugend das Ereignis schauen zu lassen. „Statt sich nur zu balgen, könnten sie ihre Kräfte einem höheren Sinn zuführen.“ Der Apotheker stimmte mit der Bemerkung, Bewegung in der frischen Luft sei den Körpersäften zuträglich, dem Lehrer ausdrücklich zu. Jean Becker aber widersprach heftig: „Mit diesem nutzlosen Zeitvertreib fehlen uns die Buben nachher bei der Hofarbeit. Außerdem: Haben sie hier Freiheit, wollen sie nur noch mehr!“ Bei diesen Worten musste Carl an sein Gespräch mit dem alten Becker einige Tage zuvor denken. Der Pfarrer schlug in die gleiche Kerbe; die Jugend verliere, wiederholte er, schon um dem Lehrer zu widersprechen, gewiss ihren Glaubenseifer, der ja schon jetzt zu wünschen übriglasse ...

Nun meldete sich auch der Schmied zu Wort. Mit Sorge erwartete die Runde, was er denn vortragen werde. Doch sie waren erstaunt als er bemerkte: „Ein guter Schmiedegeselle braucht Kraft, keinen Firlefanz! Kommt ein schwächlicher Lehrbub daher, so will ich ihm zuerst starke Arme machen, dass er den Hammer halten und schwingen kann. Meinethalben können die Burschen aus der Stadt kommen – im Armdrücken wären sie bestimmt meinem Franz hoffnungslos unterlegen!“ Der Apotheker nahm dies sofort auf und schlug vor, dass doch einer der Turner sich mit des Schmiedes Ältesten Franz messen solle. Das wäre für alle bestimmt ein großer Spaß!

Der Bürgermeister beendete diese Auseinandersetzung: „Meine Herren, es wird uns wohl kaum gelingen, die kleinen Rangen davon abzuhalten, sich an den Ort heranzuschleichen – es sei denn, wir nehmen sie alle in Arrest. Das aber scheint mir nun doch kein probates Mittel. Wie aber halten wir es mit den Weibspersonen?“ Hier nun war sich die Runde schnell einig; auch Ludwig Richter stimmte vorbehaltlos zu. Die Sittsamkeit gebiete es, dass keine Frauen das Spektakulum besuchen dürften.

Da man aber nicht verhindern könne, dass die eine oder andere unter dem Vorwande einer häuslichen Besorgung dennoch sich in die Nähe begeben wolle, so solle doch eine Leine um das Gelände gespannt werden, die sich in hinreichender Entfernung befinde, damit der Anblick der jungen Männer die Frauen nicht verstöre oder gar beleidige. „Und sie keinen Vergleich mit ihren Männern ziehen lässt!“, warf der Lehrer, der sich wie der Apotheker hartnäckig jeder Ehe widersetzt hatte, spöttisch ein. Das trug ihm missbilligende Blicke ein, doch mit einer Runde vom Apfelbrand konnte er die Herren besänftigen. Verstohlen blickten diese allerdings auf ihre unteren Körperpartien, die nicht unbedeutende Rundungen aufwiesen.

II

Der Sonntag war gekommen, das Wetter war dem Ereignis wohlgesonnen. Es war mild und nur wenige Wolken zeigten sich am Himmel. Einige junge Männer

aus dem Ort, unter ihnen im Übrigen auch Johann Baptist Becker, zogen zum Ortsausgang, um die von Mainz heranziehende Riege zu begrüßen. Daran hatten die Herren des Gemeinderates überhaupt nicht gedacht. Denn die jungen Mädchen hatten mit ihren Müttern die Turnbegeisterten aus dem Ort begleitet, um die Ankunft der Gäste mitzuerleben. Auch Hedwig war mit Charlotte unterwegs, die Mädchen plauderten untereinander ganz aufgeregt – wann gab es schon einmal ein solches Ereignis zu bestaunen? Auch die Damen waren voll gespannter Erwartung ...

In der Ferne sah man bereits einige bunte Fahnen flattern, allmählich wurden auch die Menschen dazu sichtbar. Sechs junge Männer kletterten den Hügel hoch und schwenkten übermütig ihre Hüte, dabei ein fröhliches Lied („Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“) auf den Lippen. Eifrig tuschelten die Mädchen und wiesen mal auf diesen, mal auf jenen Jüngling, dessen schlanke und schmucke Gestalt ihre Phantasie beflügelte. Doch die Mütter achteten darauf, dass sie ihre Blicke züchtig senkten, als die jungen Herren näherkamen und vor den Damen ihre Hüte zogen.

Nachdem die Turner den Ort erreicht hatten, wurden sie mit großem Hallo begrüßt. Zum Glück war der Bürgermeister in dem Moment nicht zur Stelle, er inspizierte die Absperrungen um die Pfeiffersche Wiese. Sonst hätte er gesehen, wie Charlotte erbleichte und von ihrer Mutter gestützt werden musste. Denn zu der Abordnung gehörte auch Friedrich Waller, ihr heimlicher Schwarm. Hedwig ahnte mehr als dass sie wusste; trotzdem fragte sie: „Welcher?“ Charlotte konnte kaum antworten und hauchte nur: „Der mit der roten Schleife.“ Dann sank sie wieder in sich. Der junge Mann aber zog seinen Hut, verneigte sich in Richtung Mutter und Tochter und rief: „Einen guten Tag, ihr schönen Damen!“ Charlotte errötete nun bis unter die Haarspitzen und zog ihre Mutter eilig fort, nicht ohne sich zuvor nach einem Band zu bücken, das wie zufällig plötzlich zu ihren Füßen lag. Nur die frische Luft verhinderte, dass sie einen Ohnmachtsanfall erlitt.

Bald erreichten die Turner den Festplatz, entledigten sich ihrer Joppen und warfen ihre Hüte hinterher. Danach begannen sie mit einigen leichten Übungen, die auch die jungen Männer aus dem Orte begleiten konnten. Nicht ganz ohne Vergnügen beobachtete der Bürgermeister, dass die Buben von Ferne es den Großen nachtaten, dabei allerdings manch drollige Verrenkung machten, so dass es bisweilen unfreiwillig komisch aussah. Ihr Turnen ähnelte mehr einem Kugeln und Stürzen – schien den Jungen aber viel Spaß zu bereiten.

Dann aber nahmen sich die Turner schwerere Aufgaben vor; großes Erstaunen bemächtigte sich der Zuschauer, als sie eine Eisenstange, die sie sich von Jakob Pfeiffer erbeten hatten, in die Astgabeln zweier nahestehender Bäume legten und hieran allerlei kunstvolle Schwünge vollführten – doch als sie schließlich zum Abschluss eine menschliche Pyramide bildeten, kannte die Begeisterung keine Grenzen mehr. Selbst der Herr Pfarrer konnte seine Anerkennung nicht ganz verwehren und rief laut: „A la bonheur!“

Im Anschluss ging die ganze Gesellschaft zum Lindwirt, wo der Tag mit einem kräftigen Eintopf und einem guten Schoppen beschlossen werden sollte. Doch zuvor war ja noch das Armdrücken zu bewältigen. Der Wirt hatte deshalb Bänke und einen Tisch vor die Tür gestellt, denn er erwartete zahlreiche Schaulustige. Der Apotheker erklärte kurz, dass der Sohn des Schmiedes einen der Turner zum Wettkampf im Armdrücken auffordere. Welcher der jungen Herren denn in den Wettstreit wolle? Friedrich Waller meldete sich und setzte sich lächelnd auf die eine Seite des Tisches, während Franz Richter ihm gegenüber Platz nahm.

Erwartungsvoll stand eine große Menge um den Tisch, als der Bürgermeister das Zeichen zum Beginn gab. Franz hatte schon bald einen Vorteil, konnte aber den Arm seines Gegners nicht ganz niederdrücken. Dieser nutzte eine kurze Verschnaufpause, die sich Franz leistete, um seinerseits seinen Gegner in eine ungünstige Position zu bringen. Schließlich gelang es ihm Franz zu besiegen – und auch beim zweiten Versuch zog Franz den Kürzeren. Etwas beschämt zog er von dannen, nicht ohne den ärgerlichen Beschimpfungen seines Vaters entgehen zu können.

Nun ging es in die Wirtsstube, wo Käthchen bereits einen großen Topf aufgetragen hatte. Der Bürgermeister gesellte sich zu den Turnern, wollte er doch mehr über diese neue Bewegung erfahren. Er fragte jeden nach seinem Stand und seiner Profession. Es schienen ehrbare junge Leute bürgerlichen Standes zu sein, keine Herumtreiber oder Vagabunden – auch aufrührerische Reden schienen ihnen fremd. Manche der geäußerten Sorgen waren wohl doch unbegründet – trotzdem galt es Vorsicht walten zu lassen. Als die Reihe an Friedrich Waller, den Bezwinger des starken Franz, kam, war dieser sehr zögerlich, wusste er doch, wen er vor sich hatte, und sprach nur davon, dass er als Apothekengehilfe tätig sei. Wohl zwei Stunden vor Sonnenuntergang verabschiedete sich die Delegation und ging kräftigen Schrittes heimwärts.

Beim Abendbrottisch, an dem diesmal auch Charlotte Platz genommen hatte, war im Bürgermeisterhaus das öffentliche Turnen das Gesprächsthema. „Ich hätte nicht gedacht, dass unsere Jugend zu solcher Bewegung fähig ist“, meinte Carl, als er ein Stück vom Sonntagsbraten nahm und sich dazu einen Schluck Silvaner genehmigte. „Die jungen Herren gaben doch ein schönes Bild!“ Hedwig nickte: „Auch wenn man uns Frauen an der Betrachtung gehindert hat“, der kritische Unterton war nicht zu überhören, „so konnten wir doch aus der Ferne die Kunstfertigkeit der Turner bewundern. Wie hölzern und ungelenkt sind dagegen die jungen Männer unseres Ortes!“

„Richte nicht schlecht über unsere Jugend, Frau“, erwiderte der Bürgermeister, „sie muss auf dem Felde oder in der Werkstatt hart arbeiten. Da ist für Kunstfertigkeit wenig Zeit und Platz.“ „Aber schön ist es doch, einen geschmeidigen Körper bewundern zu können.“ Hedwig ließ nicht locker. Ihr Gatte wurde nun doch etwas ungehalten und fragte spitz, ob sie damit auf seine Leibesfülle anspielen wolle. „Vielleicht bin ich kein Akrobat, dafür ein Mann von Geist und Esprit – und immerhin Bürgermeister dieses Ortes!“ „Gewiss, gewiss“,

beeilte sich Hedwig zu sagen, wohl wissend, dass sie den Gatten an einer sehr empfindsamen Stelle getroffen hatte. Wäre sie jünger gewesen ...

Charlotte war der ganzen Unterhaltung schweigsam gefolgt, ihr bleiches Gesicht verriet noch einiges von der Erschütterung, die der Anblick des Geliebten ausgelöst hatte. Nun stand sie auf und half Anna beim Abräumen des Tisches. Dann empfahl sie sich für den Abend und ging in ihre Kammer. Hedwig setzte sich in den Lehnstuhl und machte sich an ihre Stickerei, dieweil Carl noch ein wenig an seine Papiere ging und den einen oder anderen Brief konzipierte, den er am folgenden Tage auf der Bürgermeisterei zu diktieren haben würde.

Doch der friedliche Eindruck täuschte, denn in dem jungen Mädchen brodelte es nach diesem Tage; immer wieder umfasste sie das Liebesband, das Friedrich vor ihr hatte fallen lassen. Seufzend verbarg sie es an ihrem Herzen. Die Mutter hatte weniger gesehen als gespürt um zu wissen, dass schwere Zeiten auf die Familie zukommen würden, wenn der Vater seinen Willen nicht ändern werde. Lediglich dieser wirkte wohlgefällig, hatte er doch diesen schwierigen Tag ohne Zwischenfall gemeistert. Bald werde, dessen war er gewiss, das tägliche Leben im Ort wieder seinen gewohnten Gang nehmen. So machte er sich zufrieden auf zur geselligen Zusammenkunft beim Lindwirt.

Die Runde dort war sich einig, dass dieser Tag mit Anstand gemeistert worden sei. Carl Hofmeister lehnte sich selbstzufrieden lächelnd zurück. „Nun Herr Pfarrer“, ließ sich der Apotheker vernehmen, „war das die von Ihnen gefürchtete gottlose Gesellschaft?“ Der Angesprochene schaute etwas unbehaglich in die Runde. „Gewiss, ich will konzедieren, dass die jungen Herren einen wohlgefälligen Eindruck hinterlassen haben. Aber natürlich können wir in ihre Gedanken nicht hineinlesen. Ich bevorzuge noch immer die stille Andacht.“ Jean Becker nickte. „Gewiss, es war erfreulich zu sehen, wie die Herren sich bewegt haben – aber zu welchem Nutzen? Man merkt, dass sie die harte Arbeit eines Landmannes nicht kennen sondern wohl in Bureaustuben sitzen oder hinter einer Ladentheke stehen. Für unsere Jugend kommt so etwas gar nicht in Frage.“ Der Bürgermeister runzelte die Stirn. „Nun, ganz so ist es wohl nicht; hat nicht der junge Turner unseren Franz zweimal bezwungen? Aber Jean, im Grunde gebe ich dir recht – unsere Jungen sind für das Landleben geschaffen.“ Mit einem „man weiß ja nie“ vertieften sich die Herren in ihre Schoppengläser und waren bald mit ihren täglichen Sorgen befasst.

III

Als der Bürgermeister des Morgens sein Amtszimmer betrat, unterhielten sich auch hier Alfred und Theophil angeregt über das Ereignis des Vortages. Alfred klagte, ihn hätten schon vom Zuschauen alle Glieder geschmerzt. Theophil lachte – er hatte zu den jungen Männern gezählt, die versucht hatten, es den Turnern gleichzutun, nicht ohne Talent, wie der Bürgermeister bemerkt hatte. „Herr Bürgermeister“, fragte er direkt, „warum schaffen wir nicht auch bei uns die Gelegenheit zur turnerischen Bewegung?“ Carl staunte nicht schlecht, hatte der alte Becker doch eine gute Spürnase bewiesen. Aber er wollte nicht vorschnell

urteilen, immerhin war ja auch Theophil ein Mann des „Bureaus“. Also fühlte er ihm zunächst auf den Zahn: „Gemach, gemach, junger Mann“, entgegnete er, „wie soll das denn gehen?“

„Nun, die jungen Burschen haben gestern noch ein wenig beisammen gegessen“, der Schreiber war voller Eifer, „Ich habe mich – obwohl nicht mehr in der Blüte der Jugend – Ihnen zugesellt. Wir wollen auch regelmäßige Übungen abhalten. Die Freunde aus der Stadt haben uns aufgezeichnet, wie die Geräte beschaffen sein müssen, die der berühmte Friedrich Jahn empfohlen hat (bei der Nennung dieses Namens runzelte der Bürgermeister die Stirn, beließ es jedoch bei einem gestrengen Blick). Außerdem wird jeweils einer der Turner zu uns kommen und uns in den ersten Monaten anleiten.“ „So, so“, der Bürgermeister wirkte nicht sehr begeistert, „das soll also zum Sonntagsvergnügen werden?“

Der junge Mann war immer noch Feuer und Flamme: „Denken Sie nur, wie viel geschwinder wir sein werden, wenn es darum geht, im Ort Hand anzulegen – zum Beispiel, wenn ein Brand zu löschen ist. Die Mainzer Turner sind nämlich alle zugleich auch bei der Brandwehr tätig.“ „Hmm“, der Bürgermeister überlegte; immerhin war das kein schlechter Gedanke, denn bis alle Ortsbürger ihre Feuereimer herbeigeschafft hatten, verging so viel Zeit, dass im Ernstfall kaum etwas zu retten übrigblieb.

„Gut“, Carl Hofmeister setzte eine sehr amtliche Miene auf, „wenn die Turner sich auch als Brandwehr bereithalten, so soll dem Begehren nichts im Wege stehen. „Aber“, er hob den Finger; „vorher wird die heilige Messe besucht!“ Theophil nickte eilfertig, während Alfred murmelte, welche Grillen den jungen Leuten heute den Geist verwirrten. „Und keine aufrührerischen Reden! Und kein Wort über diesen Herrn Jahn!“, fügte der Bürgermeister noch an und schüttelte sich förmlich bei der Nennung dieses Namens, denn er wollte keine Scherereien mit der Obrigkeit in Mainz und Darmstadt.

Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgte der Bürgermeister am folgenden Sonntag die Predigt während der Heiligen Messe. Er wartete darauf, dass Pfarrer Fresenius ein geistliches Donnerwetter gegen die neue Mode in die Gemeinde schleudern werde. Doch nichts dergleichen geschah. Er bedachte die Gemeinde mit seinen gängigen Ermahnungen, ehrbar, sittsam und fest im Glauben zu leben. Er geißelte die Sünden der Habgier und der Fleischeslust: „So der Satan Euch, die Ihr schwach seid, überwunden hat, so tuet Buße und zeigt ehrliche Reue. Dann kann Euch göttliche Verzeihung zuteil werden!“ Insgeheim, so vermutete der Bürgermeister, war dem Pfarrer die Turnübung vielleicht gar nicht unrecht. Denn Carls mahnende Worte „erst die Messe, dann das Reck!“ hatten manchen Burschen, der es mit dem Kirchgang in der Vergangenheit nicht so ernst genommen hatte, ins Kirchenschiff geführt.

Gemeinsam mit dem Pfarrer verließ der Bürgermeister die kleine Pfarrkirche. Jener klagte sein Leid über den Zustand des Gotteshauses. Das Dach müsse dringend ..., die Treppe auf den Turm sei ..., das Chorgestühl hätte schon lange ... - der Bürgermeister kannte das alles nur zu gut. Aber die Gemeinde war nicht

vermögend, und so vertröstete er den Pfarrer von Jahr zu Jahr in der Hoffnung, dass sich ein reicher Gönner finden möge – oder der Herrgott ein Wunder geschehen lasse. Die Herren waren so sehr in ihr Gespräch vertieft, dass der Bürgermeister nicht bemerkte, dass Charlotte ihre Blicke umherschweifen ließ, bis sie das gesuchte Objekt gefunden hatte. Doch die Mutter drängte zur Heimkehr und so ließ die junge Frau wie durch ein Versehen ein Tüchlein fallen, ohne dass die Mutter dies bemerkte.

Ein junger Mann eilte herbei und hob das Tüchlein auf, barg es zunächst an seinem Gesicht und steckte es sodann in seine Tasche. Dann schritt er auf den Bürgermeister zu, wartete aber in gehörigem Abstand, bis dieser sein Gespräch mit dem Pfarrer beendet hatte. Dann trat er auf ihn zu, verbeugte sich tief und stellte sich vor: „Werter Herr, ich bin derjenige, der heute einige junge Burschen in die Kunst des Turnens einführen möchte.“ „Ah, Sie sind der Apothekergehilfe mit dem starken Arm“, der Bürgermeister lächelte freundlich, er erinnerte sich an das Gespräch vor einer Woche. „Und darf ich auch Ihren Namen erfahren?“ Der junge Mann nestelte nervös mit seinen Fingern. „Friedrich Waller, wenn ich bitten darf.“ Sein Blick flatterte leicht

Die Miene des Bürgermeisters verdüsterte sich schlagartig. „So, so, also der Herr Waller! Na dann wünsche ich einen guten Tag.“ Brusk wandte er sich ab. Das also war der Galan, der um das Fräulein Tochter herumscharwenzelte. Immerhin musste er sich eingestehen, dass dieser Friedrich eine weitaus bessere Figur machte als der oft verschlossene und etwas schwerfällige Johann Baptist Becker. Aber wie vielen Damen hatte dieser Herr Waller vielleicht schon schöne Augen gemacht ... Nein, sein Entschluss wankte nicht – an der Verbindung der jungen Leute aus dem Ort ließ er keinen Zweifel gelten.

Der Bürgermeister schlug den Weg nach Hause ein, wo Hedwig noch das Essen bereitete. Charlotte half ihr dabei; denn Anna hatte sonntags ihren freien Tag, den sie meist bei ihrer Cousine im Nachbardorf verbrachte. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit gesellte Carl sich zu ihnen und erzählte von seinem Gespräch mit dem, wie er sich ausdrückte, turnerischen Lehrer. „Ein hübscher Bursche, fraglos – aber ein bisschen zu hübsch, nicht wahr?“ „Wir haben ihn gar nicht gesehen“, logen die beiden Frauen wie aus einem Munde, „wie sollen wir daher wissen, was für ein Mensch das ist.“ Doch der Bürgermeister, der seine Stunde gekommen sah, ließ nicht locker. Er stichelte: „So wie der blickt und sich gibt, hat er bestimmt manchem Frauenzimmer den Kopf verdreht!“

Charlotte stieß einen spitzen Schrei aus und rannte aus dem Zimmer. Hedwig stemmte ihre Fäuste in die Hüften: „Mann, was machst du da. Du treibst das Kind noch in den Wahnsinn. Du weißt genau, dass Charlotte diesen jungen Mann anbetet – und du rückst ihn in die Nähe eines Verführers, der jedem Mädchen nachstellt. Dabei hast du ihn kaum mehr gesehen als ich. Hat er sich dir gegenüber ungebührlich benommen?“ Carl blickte etwas betreten: „Es geht mir doch nur um Charlottes Wohl. Wer weiß, wie dieser Mensch wirklich ist. Beim Baptist wissen wir es; wir kennen ihn seit er klein war.“ Hedwig lachte trocken: „Ach ja, und schon damals hast du gespürt, dass er als junger Mann nach

Amerika will, oder?“ Da musste sich der Bürgermeister geschlagen geben und zog sich knurrend in sein Kontor zurück. Hedwig stieg zu Charlottes Kammer hoch, um die Tochter wieder zu beruhigen.

IV

Einige Monate waren seither vergangen; die Turnübungen hatten guten Zuspruch erhalten. Sie fanden allerdings weit außerhalb des Ortes statt, um die Frauen und Mädchen fernzuhalten. Inzwischen hatten sich die Leistungen der jungen Männer im Ort deutlich verbessert, so dass sie nur noch ab und an einen Vorturner aus der Stadt benötigten, der ihnen neue Figuren zeigte. Allerdings hatten einige Jünglinge rasch aufgegeben; dazu zählte nicht nur der besiegte Franz, auch Johann Baptist hatte sich nach den ersten beiden Übungstagen zurückgezogen. Er war für diese Tätigkeit nicht geboren, wie er missmutig feststellte. Er wurde immer schweigsamer und verbrachte seine ganze Zeit in Feld und Stall. Nur ganz tief im Innern schlummerte der Traum vom fernen Amerika.

Doch auch die härteste Anstrengung in Feld und Flur brachte wenig Lohn; die Ernte hatte nur mäßigen Ertrag gebracht. Schon im dritten Jahr warteten die Menschen auf reichlichen Segen, aber Regen und Kälte hatten den Früchten, Trauben und Ähren arg zugesetzt. Es würde nicht leicht werden, über den Winter zu kommen. Auch die Aussaat für das kommende Jahr blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Es würde wohl nötig sein Vieh zu schlachten, das dann aber im nächsten Jahr fehlen würde – es war ein Teufelskreislauf. Noch ein zwei weitere Jahre schlechter Ernten; dann waren Hungersnöte wie vor fast 20 Jahren geradezu zwangsläufig.

Martini war verstrichen, ohne dass es zur Hochzeit gekommen war. Denn Charlottes Nerven waren so angespannt, dass sie dringend der Ruhe bedurfte. Die Väter mussten notgedrungen den Termin verschieben, bis die junge Frau sich wieder erholt haben würde. So verlief das Weihnachtsfest im Hause des Bürgermeisters denn auch in sehr bedrückter Stimmung, der Vater ärgerlich, die Mutter in Sorge, die Tochter leidend. Zudem war der Winter früh hereingebrochen, so dass Mensch und Tier in vielen Häusern eng zusammenrückten, um sich gegenseitig zu wärmen. Die Wege waren nach langen Schneefällen kaum passierbar – Nachrichten erreichten den Ort daher nur sehr selten.

Am letzten Tage des Jahres saßen Carl und Hedwig gemeinsam vor dem Kamin. Sie hatte eine Stickerei in den Händen, er rauchte eine Pfeife und blickte versonnen in das flackernde Feuer. „Was das neue Jahr wohl bringt?“, seufzte die Mutter. „Wenn Krieg, Seuchen und Hungersnot uns erspart bleiben, wird es schon recht sein“, brummte ihr Gatte. „Das meine ich nicht“, fuhr Hedwig fort, „ich denke an unser Kind. Sollten wir nicht Charlottes Glück befördern?“ „Ach Frau“, der Bürgermeister wirkte ungehalten, „kommst du schon wieder mit dieser Grille?“

Hedwig wurde gegen ihre Gewohnheit lauter: „Werde doch einsichtig! Das Kind ist seit Monaten leidend. Wir wissen woher ihre Schwermut rührt und kein Arzt kann sie heilen. Willst du das bis in alle Ewigkeit oder“ – sie stockte und rang mit den Worten – „bis unser Kind an Kummer gestorben ist, fortsetzen?“ Tränen rannen ihr über die Wangen. Carl legte seinen Arm auf ihren, doch sie schob ihn fort. „Du bist verstockter als ein abgestorbener Baumstumpf!“ Damit wandte sie sich ihrer Stickerei zu, legte sie jedoch bald fort, weil die Tränen ihren Blick zu sehr trübten.

Der Bürgermeister erhob sich und wanderte im Raum umher. „Ja soll ich denn zustimmen, dass Charlotte diesen lutherischen Arzneienknecht ehelicht? Wie sagte doch der Apotheker ‚er kommt viel im Land herum‘. Ist das ein Leben? Kann daraus eine Familie erwachsen? Wer soll, bitteschön, den Hof und das gemeinsame Geschäft fortführen – Hedwig, unsere Familie hat außer Charlotte keinen Erben! Für einen Hof in der achten und einen Weinhandel in der fünften Generation!“ „Gewiss, Carl, auch ich Sorge mich um unsere Zukunft, wenn wir alt sind und den Hof und den Handel nicht weitergeben können – vielleicht findet sich ja auch so ein Weg. Ist nicht dieser junge Mann auch eine Art Händler?“ „Pah, was ist das schon für ein Handel? Pülverchen und Essenzen, nichts, was aus dem Boden erwachsen ist. Aber wenn du so sehr darauf beharrst – sollte der Herr bei uns vorstellig werden, so will ich ihn nicht abweisen; aber meinen Segen hat er damit nicht!“

Hedwig wandte sich ein wenig zur Seite, damit ihr Gatte nicht das Lächeln auf ihrem Gesicht sehen konnte. Hoffentlich würde das Charlotte über ihre Schwermut hinweghelfen. Allerdings war vor dem ersten Tauwetter gar nicht damit zu rechnen, dass der junge Handlungsreisende auch ihren Ort wieder besuchen würde. Aber nur die vage Aussicht auf einen Sinneswandel des Vaters ließ Charlotte ihren Lebensmut wiederfinden. Sie gesellte sich wieder zu Tisch und beteiligte sich bisweilen auch am Gespräch der Eltern. Sehnsüchtig wartete sie darauf, dass der strenge Frost nachlasse – aber es schien als wolle der Winter die beiden Liebenden auf die Folter spannen.

Erst zwei Wochen nach Lichtmess waren die Sonnenstrahlen stark genug, um die hohen Schneewehen langsam zum Tauen zu bringen. Die Menschen kamen aus ihren Häusern, um die erste Wärme des Jahres zu spüren. Die lange dunkle Zeit schien nun vorbei. Dennoch dauerte es noch einige Wochen, bis die Wege soweit getrocknet waren, dass sie auch von Fuhrwerken wieder genutzt werden konnten. Ungeduldig wartete Charlotte, ob ihr Friedrich denn bereits zu sehen sei. Die Mutter bat sie, doch beim Apotheker Nachricht zu holen. „Nächste Woche wird der junge Mann erwartet“, konnte die Mutter endlich – nach einer, so empfand es das junge Mädchen, ewigen Zeit des Wartens – die erlösenden Worte sprechen.

Sofort setzte Charlotte sich hin und schrieb ein Billett: ‚Mein Geliebter, endlich, endlich kannst Du wieder kommen. Ach, möge das doch jeden Tag geschehen, dass ich dich immer und immer wieder an meinen Busen drücken könnte. Und deine heißen Küsse auf meinen Lippen spüre! So trage ich dein Liebesband an

meinem Busen, dass du mir nahe bist! Liebster, eile zu uns, wenn du im Ort bist und mache meinem Vater deine Aufwartung. Er wird dich nicht abweisen. Oh, wenn doch nur alles gut wird! Ich zittere, nicht weil ich mich ängstige, nein, es ist die freudige Erregung, dass Du kommst. Verzeih mir mein albernes Gestammel; aber mein Herz ist voll der schönsten Gedanken. Komm!" Sie versiegelte das Brieflein, sprengte noch ein wenig Rosenwasser darauf und eilte zur Mutter. „Liebste Mutter seien Sie so gut und geben dieses Billett dem Herrn Apotheker, dass er es dem Friedrich überreiche, wenn dieser ihn aufsucht.“ Die Mutter barg das kostbare Papier in ihrem Umhang und begab sich alsbald zu dem Herrn Rehbacher. Wenn der Bürgermeister geahnt hätte, welche Heimlichkeiten in seinem Hause vor sich gingen ...

V

Es war später Nachmittag als Alfred einige Wochen später einen Besucher im Amt ankündigte. „Wer mag das sein?“, fragte der Bürgermeister. „Ein junger Mann“, antwortete Alfred, „aber sein Name ist mir entfallen.“ Der Bürgermeister registrierte mit Ärger und mit Sorge, dass das Gedächtnis des alten Ratsdieners recht schnell nachließ. In nicht allzu ferner Zeit würde er ihn wohl entlassen müssen. Er seufzte, denn so viele Jahre hatte Alfred auf dem Rathause verbracht, dass er fast mit dem Haus und dem Inventar verwachsen war. Der Ratsdiener kehrte mit einem jungen Mann zurück, dessen Gesicht Carl Hofmeister bekannt vorkam. Wo hatte er nur ... „Gestatten, Herr Bürgermeister, mein Name ist Friedrich Waller (ach ja, der Turnjüngling, der seiner Tochter den Kopf verdrehte – jetzt fiel ihm das abrupt beendete Gespräch vor der Kirche wieder ein). Ich dachte, es ist an der Zeit, dass ich Ihnen meine Aufwartung mache, da ich doch schon mehrfach im Orte, wenn auch außerhalb, bei Herrn Apotheker Rehbacher, und vor einigen Monaten auch bei den jungen Turnbrüdern gewesen bin, wie Sie vielleicht noch erinnern.“ Nur zu gut sagte sich Carl im Stillen.

„Angenehm“, bemühte sich der Bürgermeister halbwegs freundlich zu sagen. „Ich hoffe Sie hatten keinen allzu beschwerlichen Weg.“ „Oh, danke der Nachfrage“, erwiderte der junge Mann, „das Wetter hat es heute gut mit mir gemeint. Der lange Winter hat bei Herrn Apotheker Rehbacher die Vorräte zur Neige gehen lassen. Er braucht dringend eine Ergänzung seines Bestandes an Chemikalien. Ich denke, dass er in nicht mehr als 8 Tagen das Gewünschte erhalten wird.“ Der Bürgermeister hob die Augenbrauen. „So verkaufen Sie denn gar nicht?“ Diese Art des Geschäfts irritierte ihn. Die Kunden des Weinhandels kamen entweder selbst oder ließen durch einen Fuhrmann holen.

„Na ja, ich verkaufe schon, aber ich führe die Ware nicht bei mir sondern lediglich Proben. Außerdem bringe ich von Zeit zu Zeit neue Mixturen der Herren Merck“, der junge Mann glühte vor Eifer, „es ist erstaunlich, was mit den Substanzen alles möglich ist! Denn der Senior wie der Junior sind sehr erfindungsreich. Außerdem korrespondieren sie viel mit dem berühmten Professor Liebig aus Giessen, dessen Schüler zu sein ich die Ehre hatte.“ Er holte tief Luft, so dass der Bürgermeister den Redefluss unterbrechen konnte. „Sehr

schön, junger Mann, aber ist das denn ein einträgliches Gewerbe?“ „O ja“, nickte Friedrich Waller, „ich arbeite auf Provision, erhalte also einen Anteil von dem Verkaufserlöse. Die Substanzen aus dem Hause Merck verkaufen sich nicht nur in Hessen sondern auch in Baden und in Preußen sehr gut.“

„Hm“, brummte der Bürgermeister, „so reisen Sie also auch in andere deutsche Lande?“ „Gewiss“, aber wir sind unser drei Gehilfen und teilen uns das Gebiet ein wenig auf. In Oberhessen und den angrenzenden preußischen Ländereien ist einer, im südlichen Starkenburg, im nördlichen Baden und Teilen der bayerischen Pfalz ein anderer unterwegs.“ „Und Ihre Eltern, ihre Familie – sind sie einverstanden, dass Sie fast nie am heimischen Herd zu finden sind?“ „Ganz so schlimm ist es nicht“, lachte der junge Mann, „aber“, jetzt machte er eine ernste Miene, „mein Vater ist Elfenbeinschnitzer in Erbach; er ist ein rechter Meister seines Fachs, mein jüngerer Bruder wird ihm ein würdiger Nachfolger sein. Mir hingegen fehlt die Fingerfertigkeit, um diese Kunst ausüben zu können. Im Übrigen ist der Odenwald eine arme und karge Landschaft. Dort gibt es nicht die Fülle, die hier allenthalben zu sehen ist. Viele Menschen haben meine Heimat verlassen – manche haben ihr Glück sogar in Amerika versucht.“

Dann hat der Herr Waller noch nie einen Hungerwinter hier erlebt, dachte sich Carl. Laut aber antwortete er: „Amerika, sagten Sie?“, der Bürgermeister hatte den Kopf erhoben. „Bekommen sie denn die Erlaubnis der Regierung zum Fortzug?“ Der Handlungsreisende schüttelte den Kopf. „Nein, aber sie fragen nicht und gelangen auf geheimen Wegen nach Baden und von dort nach Frankreich. In Cherbourg findet sich immer ein Schiff, das nach Amerika – ob in den Norden oder in den Süden des Kontinents – segelt.“ Der Bürgermeister blickte nachdenklich. Er musste erst verstehen, was dieser junge Mann gesagt hatte. „Ich danke Ihnen, dass Sie mich aufgesucht haben. Ich wünsche Ihnen einen sicheren Rückweg. Wohin führt Sie Ihr Weg überhaupt?“ „Ich werde heute beim Lindenwirt eine Kammer nehmen“, entgegnete Friedrich Waller, „morgen führt mein Weg mich nach Oppenheim. Ich wünsche einen guten Abend.“ Damit verbeugte er sich und verließ das Amtszimmer.

„Hat Ihnen Turnbruder Friedrich gefallen?“, ließ sich Theophil aus der Ecke vernehmen. „Nun ja, ein gesitteter junger Mann, gewiss, aber mehr nun auch nicht.“ Der Bürgermeister wollte sich auf keinen Fall anmerken lassen, dass er tatsächlich Wohlgefallen gefunden hatte. Und stimmte nicht, was Charlotte sagte, war nicht Johann ein verschlossener, oft sogar mürrischer Bursche? Sein Bruder Philipp war genau das Gegenteil, stets froh und zu Scherzen aufgelegt, aber eben auch ein Luftikus, der für das ordentliche Wirtschaften nicht geschaffen war. Wahrscheinlich wusste Hedwig bereits längst Bescheid; bestimmt hatte der eine oder andere den jungen Mann zum Bürgermeister gehen sehen. Auf dem Heimweg murmelte er halblaut die Sätze vor sich hin, die er sich zur Beschreibung des Gesprächs zurechtgelegt hatte – und wäre fast wieder vor der Hütte der Witwe Leitner gestolpert, diesmal über einen Stein, der sich offensichtlich von der Mauer gelöst hatte.

Hedwig ließ sich nicht anmerken, ob sie von der Begegnung wusste; sie ging den häuslichen Verrichtungen wie üblich nach und stellte auch keine Fragen. Der Bürgermeister litt sichtlich unter ihrem geringen Interesse. Schließlich hielt er es nicht aus und begann von sich aus, auf den Besuch des Handlungsreisenden zu sprechen zu kommen. Hedwig schien ihm nur mit halbem Ohr zuzuhören. „Ein durchaus gesitteter junger Mann, so scheint es mir.“ Hedwig brummte: „Ich denke er ist ein Quacksalber und Arznei.., was auch immer!“ „Nun leg doch meine Worte nicht auf die Goldwaage, Frau“, entgegnete ihr Gatte. „Ja, ich war vielleicht etwas vorschnell mit meinem Urteil. Aber für Charlotte ...?“ Er ließ den Satz unvollendet.

Hätte er geahnt, dass die Tochter auf dem Flure lauschte, hätte er gewiss anders gesprochen. Diese wiederum drückte einen kostbaren Brief an ihren Busen, den die Mutter vom Apotheker erhalten hatte. „Mein Augensterne“, lautete der Beginn, „so nah und doch so fern. Wie sehr sehne ich mich nach deiner zärtlichen Berührung, nach deinem Lächeln und deiner unbeschwerten Heiterkeit. Doch wir dürfen nichts übereilen, auch wenn es mich treibt, dich wie eine Sabinerin zu rauben und heimzuführen! Vielleicht habe ich den harten Panzer deines Vaters ein wenig durchstoßen. Lassen wir die Zeit für uns arbeiten. Auch wenn ich mich nach dir verzehre, die Aussicht auf süßen Lohn will mir das Warten erleichtern. Ich bleibe auf ewig der Deine. Friedrich.“

Unsicher setzte Carl sich an den Tisch und sprach das Tischgebet, nachdem Anna den Brotlaib, den Käse sowie Lauch und Radieschen aufgetragen hatte. Er genehmigte sich einen Schluck Silvaner, während sich die Frauen an den Krug mit Wasser hielten. Hedwig kam auf die Neuigkeit zu sprechen, die den Ort derzeit am meisten bewegte. Die älteste Tochter auf dem Laurentiushof war guter Hoffnung, allerdings unvermählt. Die Schande war nicht mehr zu verbergen; kein anständiger Mann würde sie jetzt freien wollen. Der Verursacher dieses Unglücks war im Übrigen nicht auszumachen, da das junge Mädchen beharrlich schwieg. Notgedrungen erklärte sich ihr Vater bereit, sie auf dem Hof zu behalten. Aber mehr als eine Magd werde sie nicht sein. Hedwig schalt den Verführer, der die Unwissenheit des Mädchens, das gerade 16 Lenze zählte, so schamlos ausgenutzt hatte.

Charlotte hörte nur schweigend zu; sie dachte an manchen Moment mit Friedrich, wo sie hätte schwach werden können. Doch Friedrich hatte stets gemahnt, es ‚nicht zum Äußersten kommen zu lassen‘. „Für einen kurzen Taumel der Lust würden wir unser gemeinsames Glück gefährden“, hatte er gesagt. So lag Charlotte manche Nacht in ihrer Kammer und träumte, der Geliebte werde jetzt gleich durch die Türe treten, sie mit den Armen umfassen und sich mit ihr vereinigen. Lust und Angst vermengten sich in solchen Momenten und ließen sie schauern. Wenn nur bald die Vereinigung in Ehren geschehen könnte ...!

Nach dem Mahle begab sich der Bürgermeister wieder einmal zum Lindewirt. Die gesellige Runde war fast vollzählig, nur Jean Becker fehlte. Er sei am Nachmittag gestürzt und müsse seinen angeschlagenen Knöchel schonen, wusste der Apotheker zu berichten. Verstohlen blickte Carl Hofmeister in die Ecke der

Gaststube, wo der junge Friedrich Waller, einen Teller Suppe löffelte. „Kommen Sie doch herüber und gesellen sich zu uns!“, rief er hinüber. „Oder gibt es Einwände?“, wandte er sich an seine Freunde. Alle schüttelten den Kopf.

Nachdem er seinen Teller geleert hatte, kam der junge Mann mit seinem Glas zu der Runde und stellte sich artig vor. Die Herren waren vor allem begierig, mehr über die Turnbewegung zu erfahren. „Haben Sie denn den sogenannten Turnvater gesehen?“, fragte der Lehrer. Friedrich Waller schüttelte den Kopf. „Nein, mir wurde diese Freude nicht zuteil, da Friedrich Jahn ja unter Observation der Polizei steht. Aber ältere Turnbrüder haben ihn noch selbst erlebt. Einige waren sogar auf dem berühmten Wartburgfest. Aber das ist lange her, da war ich noch ein kleiner Bub.“

Danach drehte sich das Gespräch um die Zustände in den Ländern, die Waller bereiste. Viel wusste er aus Frankfurt zu berichten, das Mainz an Größe nicht nur überragte sondern auch durch den Bundestag im Thurn und Taxischen Palais viele Fremde beherbergte. „Die Gesandten der deutschen Länder und ihr Hausstand sind natürlich eine einträgliche Kundschaft für die Apotheken“, erklärte er und fügte schmunzelnd hinzu, „und für die chemischen Substanzen der Engelschen Apotheke in Darmstadt!“

Nach einer guten Stunde bat der junge Mann darum, sich zurückziehen zu dürfen, da er am nächsten Morgen recht früh nach Oppenheim aufbrechen wolle. Man gewährte ihm Dispens und war anschließend des Lobes voll über den höflichen und wortgewandten jungen Mann. Mancher in der Runde beneidete ihn im Stillen, dass er so viel von der Welt bereits gesehen habe, während einige der Herren nicht weiter als bis Mainz gekommen waren. Nur Pfarrer Fresenius war es nicht zufrieden. „Gewiss, ein anständiger Bursche. Aber noch anständiger wäre er, wenn er sich der Heiligen Mutter Kirche zugewandt hätte anstatt den lutherischen Irrlehren anzuhängen.“ Aber damit fand er nur geringen Widerhall. „Wichtiger ist doch“, warf der Lehrer gegen den Gottesmann ein, „dass einer braven Gemüts ist – und hat er es an der Achtung uns gegenüber fehlen lassen?“ Den Pfarrer konnte er damit nicht überzeugen, wohl aber die Zweifel in des Bürgermeisters Brust, ohne es zu wissen, wachsen lassen.